

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 57 (1999)

Artikel: Die Burg zu Obergösgen : von der ursprünglichen Holz-Erdburg zum steinernen Wohnturm

Autor: Hasler, Kurt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-658940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Burg zu Obergösgen

Von der ursprünglichen Holz-Erdburg zum steinernen Wohnturm



Aufnahme der ehemaligen Holz-Erdburg Obergösgen mit den drei Wällen, die als Annäherungshindernisse erbaut wurden. Seit der Aarekorrektur von 1870 steht die Burg nicht mehr am Wasser; ausserdem sind die Wälle 1914/15 dem Bau des Aarekanals zum Opfer gefallen.

Im schweizerischen Mittelland und im Jura sind da und dort – oft in abgelegenen Waldrevieren – Erdwerke anzutreffen, deren Form und Beschaffenheit zweifelsohne auf eine Befestigungseinrichtung aus früherer Zeit schliessen lassen. Es handelt sich dabei um die sichtbaren Reste ehemaliger Holz-Erdburgen, die aus künstlich aufgeschütteten Erdhügeln oder Motten und Holzaufbauten bestanden. Diese hölzernen Turmhäuser der zum Teil tausendjährigen Wehranlagen sind zwar nicht mehr erhalten geblieben, aber Spuren davon konnten bei Grabungen festgestellt werden. Bis vor wenigen Jahrzehnten galten diese Erdwerke – zu ihnen gehört auch Obergösgen – als prähistorische Siedlungsplätze oder frühmittelalterliche Refugien. Die Ausgrabungen auf dem Büchel in

Zunzgen bei Sissach im Jahre 1950 und auf dem Salbüel im Luzerner Hinterland, wo der Spaten 1982 angesetzt wurde, weisen jedoch in eine ganz andere Richtung: Die Holz-Erdburgen entstanden während der ältesten Phase des mittelalterlichen Burgenbaues. Es ist eine für das 9. bis 12. Jahrhundert charakteristische Bauweise und stellt den eigentlichen *Urtyp einer Burg* dar.

Der Zunzger Büchel – klassisches Beispiel einer Motte mit Holzburg

Der Büchel erhebt sich südlich des Dorfes Zunzgen am alten Passweg zur Challhöhe und präsentiert sich als exponierter, allseits ausserordentlich steiler Hügel. Rund 30 Meter steigt seine

Ostflanke über der Talstrasse auf. Hangwärts lehnt er sich an einen Ausläufer des Zunzger Berges, hebt sich aber von dessen Rücken deutlich ab. Kühn überragt er die A2, welche satt an ihm vorbeiführt. Über die Zweckbestimmung dieses respektablen Erdwerkes existierten von jeher die unterschiedlichsten Deutungsversuche, wobei immer wieder die Version eines Riesengrabhügels in den Vordergrund rückte.

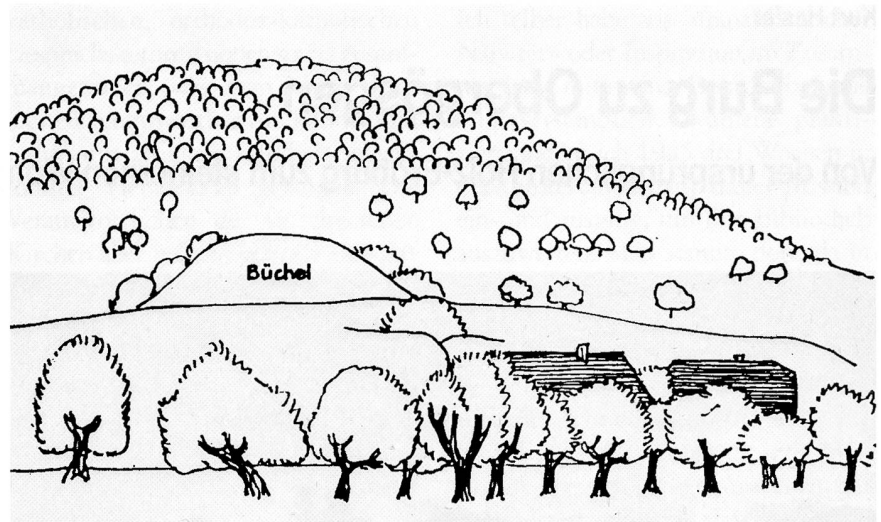
Der Büchel zog auch unsern Niklaus Riggensbach in Bann, nachdem er auf seinen zahlreichen Auslandsreisen ähnliche Erdwerke gesehen hatte, die tatsächlich Grabkammern enthielten. Auf seine Initiative hin wurde 1881 von der Kuppenmitte des rätselhaften Hügels aus ein senkrechter Schacht ausgehoben, aber die erwarteten Fun-

de, welche den Beweis für ein Grabdenkmal oder eine kultische Brandstätte hätte liefern sollen, blieben aus. Immerhin konnte eindeutig festgestellt werden, dass das seltsame Erdwerk nicht natürlichen Ursprungs ist. Erst die im Frühling 1950 durch das Schweizerische Institut für Urgeschichte vorgenommene Grabung, die unter der Leitung des Archäologen René Wyss stand, erbrachte das Resultat, dass der Büchel als Überrest eines sehr frühen Feudalsitzes zu werten ist.

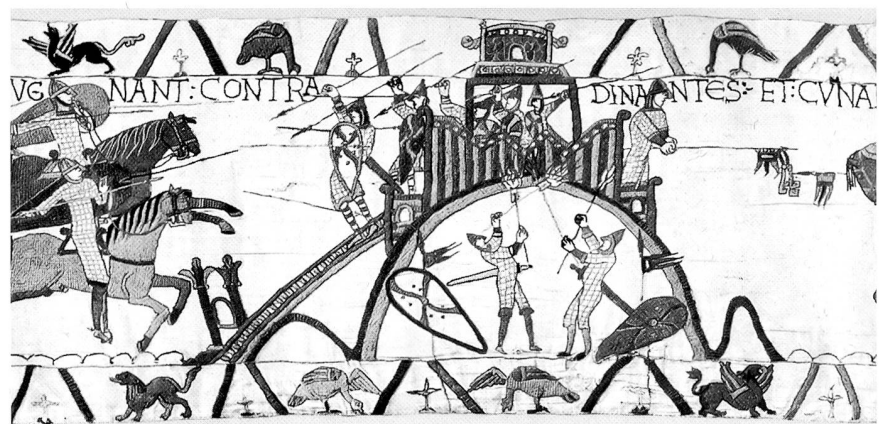
Die Ausgrabung des Erdwerks Salbüel im Amt Willisau

Zu den im Jahre 1982 erfolgten Sondierungen auf der Burgstelle Salbüel schrieb der bekannte Burgenforscher Werner Meyer: «Die hervorragenden Ergebnisse, die im Ausland (u. a. Frankreich, Deutschland, England, Dänemark und Niederlande) bei der archäologischen Untersuchung früher Holz- und Erdburgen erzielt worden sind, zwingen die Burgenforschung in der Schweiz, die sich bis heute zur Hauptsache auf die jüngeren Steinburgen konzentriert hat, zum Gleichziehen.»

Salbüel ist eine der über 40 Holz-Erdburgen in den Wäldern der nördlichen Napfabdachung. Die meisten dieser Erdwerke werden durch einen Geländesporn gebildet, der am Zusammenfluss von zwei Bächen liegt. Es sind also andere Burgentypen als die in flachem Gelände errichteten Motten. Auf Salbüel konnte einwandfrei festgestellt werden, dass die steilen Hügelschichten und die Anschüttungen, welche das Burgplateau vergrösserten, künstlich sind. Unter dem Waldboden zeichneten sich helle Schichten mit den dunkleren Einfüllungen der ehemaligen Pfostenlöcher ab. Die Anlage wies Spuren einzelner Holzbauten auf, die im Schutz einer das ganze Burgareal umfassenden Palisade standen. Der Bericht über die Untersuchung dieses Erdwerkes hält fest: «Die in ihrer Vielfalt überraschenden Grabungsbefunde liefern den Beweis, dass es sich bei den vielen, mehrheitlich unerforschten Erdwerken unseres Landes um historische bzw. archäologische Denkmäler



Der Büchel von Zunzgen mit Dorf und Zunzger Berg



Ausschnitt aus dem Teppich von Bayeux. Deutlich erkennbar sind der Burgturm mit hoher Palisade, Wall, Graben und Zugangsrampe.

ersten Ranges handelt, die unbedingt vor unnötigen Zerstörungen (zum Beispiel durch den Bau von Waldwegen) geschützt werden sollten.»

Rekonstruktion einer Motte mit Holzburg

Französische Forscher führten vor allem die Darstellungen auf dem berühmten, 70 Meter langen Wandteppich von Bayeux an, um eine Rekonstruktion der Motten und Burgtürme wagen zu können. Der Teppich, eine Stickarbeit von farbiger Wolle auf Leinwand, schildert die Besitznahme der britischen Inseln durch die Normannen im Jahre 1066. Er wurde wahrscheinlich von Bischof Odo von Bayeux in Auftrag gegeben. Der abgebildete Ausschnitt stellt den Sturm auf die Hügelburg von

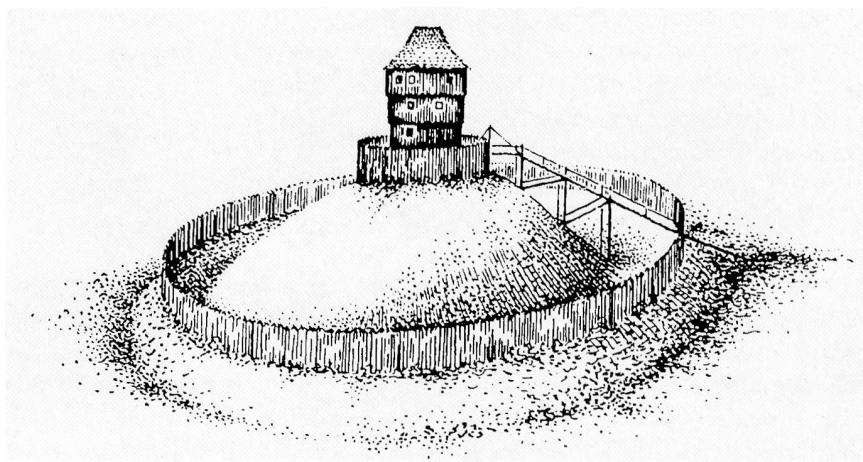
Dinan dar: Auf einer steilen Motte erhebt sich der Burgturm mit auffallendem Dach, umgeben von einer fast überhohen Palisade, welcher seitliche Bastionen vorgelagert sind. Der Zugangssteg, um den hart gekämpft wird, überbrückt Wall und Graben. Einige Verteidiger wehren die Angriffe der mit Wurfspeeren ausgerüsteten normannischen Reiterei ab, während zwei Krieger mit langstieligen Fackeln die Palisade in Brand zu stecken versuchen. Das einzigartige Dokumentationsmaterial bildete die Grundlage für die zeichnerische Rekonstruktion der Holz-Erdburgen: Ein Hindernisring aus starken Pfählen umzog den vermutlich aus zwei Geschossen bestehenden Burgturm mit Schindeldach. An der Basis der Motte verlief ein tiefer Sohlengraben, der möglicherweise durch einen Wall mit Palisade verstärkt war.

Der Einstieg zur Turmanlage muss sich über eine auf Ständer gestützte Rampe vollzogen haben, die in ihrem obersten Teil aus Sicherheitsgründen mit einer Zugleiter zum engräumigen Burghof ausgerüstet war.

Das Erdwerk von Obergösgen

Der Wanderer, der auf dem rechten Uferweg des bei Winznau abzweigenden Aarekanals unterwegs ist, entdeckt nach dem Überqueren des Stegbaches auf einem kleinen bewaldeten Hügel die Reste der Burg Obergösgen. Hier hat sich das Gelände seit dem Bau des Kanals in den Jahren 1914/15 gewaltig verändert. Man würde kaum vermuten, dass sich auf der Nordseite der Burg ruine ein Wehrsystem von bis 10 Meter hohen Wällen ausdehnte: Es handelte sich dabei um die Annäherungshindernisse zum erwähnten Hügel, der einstigen, rund 1000 Jahre alten Holz-Erdburg. Sie dürfte nach der archäologischen Untersuchung des Jahres 1987 ohne Zweifel der ursprüngliche Sitz der Freiherren von Gösgen sein.

Der Platz für diese monumentale Anlage auf der Schotterterrasse zwischen der Aare und dem hier in einer Schlucht einmündenden Stegbach war gut gewählt. Er bedeckte ungefähr 1 Hektar Fläche. Das aus drei hintereinandergestaffelten, winkelförmigen Erdaufwürfen und dazwischenliegenden Gräben bestehende, äusserst wirkungsvolle Wehrsystem richtete sich gegen die Landseite aus. Den südlichen Abschluss der ganzen Anlage bildete der Turmhügel mit der Holzburg. Zur Zeit des allmählichen Übergangs von der Holz-



Rekonstruktion einer Holz-Erdburg. Der Soblengraben, der Wall mit Palisade, der befestigte Burghof und die Zugleiter am Ende der Aufstiegsrampe bildeten die Annäherungshindernisse zum hölzernen Wehrturm.

bauweise zur Steinarchitektur bauten die Freiherren von Gösgen einen steinernen Burgturm in das bereits bestehende Erdwerk hinein, wobei die Mauerfundamente durch den künstlichen Hügel hindurch bis auf den anstehenden Boden versenkt wurden. Die Anfänge der Burg Obergösgen weisen in die Zeit um 1200. Sie stand bis zur Aarekorrektur von 1870, welche den Hauptarm des Flusses gegen Osten verlegte, über dem steilabfallenden Hang am Wasser, was zur Folge hatte, dass der weiche Untergrund der Erosion stark ausgesetzt war. Die der Aare zugekehrte Südwand des Turmes ist vermutlich schon vor zwei- oder dreihundert Jahren eingestürzt.

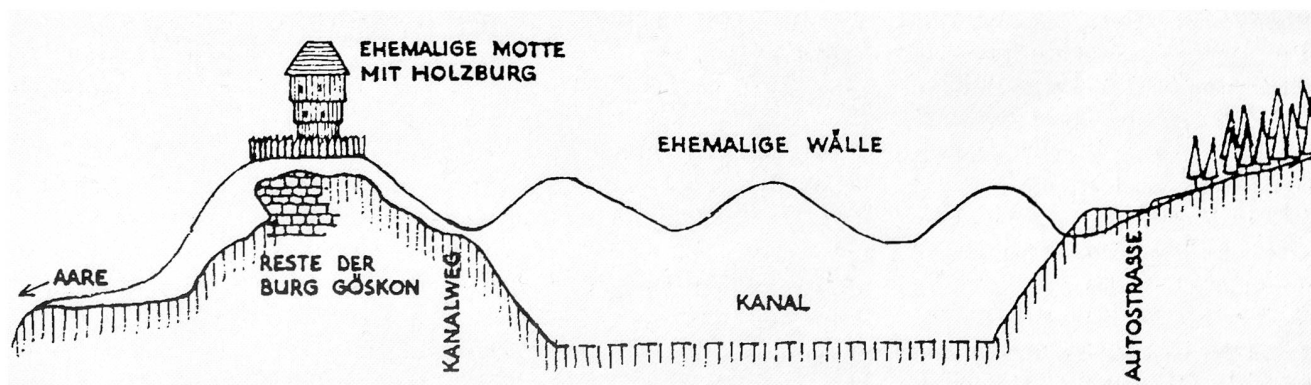
Ob ein Adelige im Mittelalter eine Steinburg baute oder bei der Holzbauweise verblieb, hing vor allem von seinem Herrschaftsanspruch ab. Es scheint, dass die Freiherren von Gösgen

im Wettstreit mit benachbarten Dynastien auf eine zeitgemäss gestaltete Burg nicht verzichten konnten! Andererseits mussten viele der frühen Holz-Erdburgen nachträglich wieder preisgegeben werden, weil die Güter und Rechte ihrer aus dem niederen Adel stammenden Besitzer an neue Herrschaftszentren übergangen, die sich im 12. und 13. Jahrhundert bildeten. Deshalb weist die Schweiz einen ausnehmend hohen Bestand an Erdwerken auf wie den Zunzger Büchel oder die Burgstelle Salbüel.

Cozzo – Gozequovon – Gösikon

Als erster urkundlich fassbarer Vertreter der Freiherren von Gösgen erscheint im Jahre 1161 *Bernerus de Gozequovon*. Da die Holz-Erdburg von Obergösgen als Stammsitz der Freiherren unbestritten ist, müssen die Ahnen des Bernerus

Burgstelle Obergösgen. Mittelalterlicher Zustand und heutige Situation übereinander gezeichnet



in naher Beziehung zu ihren Vorgängern, den Besitzern des auf der Motte im 9. oder 10. Jahrhundert errichteten einfachen Holzturms gestanden haben. Ein Kenner frühmittelalterlicher Verhältnisse, der Historiker Alfred Lüthi, schreibt, dass «die Lage des Grundbesitzes der spätern hochmittelalterlichen Herrenfamilien in einzelnen Fällen einen deutlichen Zusammenhang mit dem Besitz frühmittelalterlicher Sippen derselben Landschaft erkennen lässt. Besonders wertvoll, ja unerlässlich für diese zeitliche Brücke ist es, dass mit der Kontinuität im Grundbesitz auch eine solche in den Namen festgestellt werden kann.»

Der Ortsname «Gösgen» geht mit grosser Wahrscheinlichkeit auf den altdeutschen Namen «Cozzo» zurück. Im 9. Jahrhundert ging das Chorherrenstift Werd (Schönenwerd) mit dem Kloster St. Gallen eine Verbrüderung ein, wobei sich die Insassen gegenseitig in ihre Gebete einschlossen. Das Verbrüderungsbuch, das um 820 entstand, enthält ein Verzeichnis mit 162 Namen von Kanonikern und Gönnern des Chorherrenstiftes Werd. Eine lange Reihe davon ist mit dem Namen «Cozzo» gebildet, zum Beispiel Cozzolo, Cozpold, Cozeprecht, Cozpert. Sie gehören einer Sippe an, deren Leitname – er heisst Cozpertiner – das Verbrüderungsbuch ebenfalls aufführt. Alfred Lüthi weist nun auf folgenden interessanten Zusammenhang hin: «Da sich der Besitz des Chorherrenstiftes Werd noch Jahrhunderte später im wesentlichen auf die nähere Umgebung beschränkt, ist wohl die Annahme erlaubt, ein Zweig der Cozpertiner sei im Raum Gösgen reich begütert gewesen, habe einer Siedlung den Namen gegeben und einige Jahrzehnte später, als sich das Christentum auch bei den Alemannen durchgesetzt hatte, das auf einer Aareinsel gegründete Stift Werd mit Gütern und Zinsen beschenkt.» Die Holz-Erdburg Obergösgen, die, wie erwähnt, der frühesten Epoche des Burgenbaues angehört, dürfte im Besitz der Hauptgrundherren gewesen sein, einer bäuerlichen Oberschicht. Wenn diese Grundherren, wie es den Anschein hat, Nachfolger der Cozpertiner waren, so lässt sich wohl zu Bernerus de Gozequovon, dem ersten

bekanntem Glied der Freiherrenfamilie von Gösgen im 12. Jahrhundert, eine Brücke schlagen.

Aufstieg und Niedergang der Freiherren von Gösgen

Ursprünglich besaßen sie als Eigengut nur das Gebiet von Obergösgen. Nachdem sie als Vasallen in den Dienst der Habsburger eingetreten waren, wurde ihnen eine Reihe von Lehen übertragen, was den Rittern den Aufbau einer ansehnlichen Herrschaft ermöglichte. Diese erstreckte sich von der Schafmatt über das Aaretal zur Engelbergkette und umfasste auf dem linken Aareufer Obergösgen, Niedergösgen, Stüsslingen und Rohr, auf der rechten Seite Werd, Eppenberg, Gretzenbach, Däniken, Dulliken, Starrkirch und Walterswil. Da der enge Burgplatz zu Obergösgen eine bauliche Erweiterung der Anlage nicht zuließ, gab Freiherr Gerhard I., ein Enkel des Bernerus von Gozequovon, den Stammsitz seiner Vorfahren im Jahre 1230 auf und erbaute über Bözach, wie Niedergösgen damals hiess, die Burg «ze nidern Göscon». Gerhards Bruder bewohnte vermutlich weiterhin den Turm zu Obergösgen,

bis ihn später der Ritter von Rubiswile (Rupperswil) erwarb. Dessen Sohn Johann vererbte die Burg seinem Onkel Konrad von Stoffeln, und schliesslich ging sie als Ehesteuer an Rudolf von Hallwil über, der nach der Eroberung des Aargaus Bürger zu Bern und Solothurn wurde. Die Burg Obergösgen blieb nun dem Zerfall überlassen. Solothurn, das 1458 die Herrschaft Gösgen erworben hatte, verschenkte die Ruine der Stadt Aarau zum Bau der neuen Pfarrkirche, wobei der Transport der Steine auf der Aare erfolgte.

Doch nun zurück zu Freiherr Gerhard I.! Für treue Gefolgschaft belohnte ihn Rudolf von Habsburg mit der Kastvogtei über das Stift Werd, d. h. Gerhard wurde dessen weltlicher Schirmherr. Über 150 Jahre waren in der Folge die Geschicke des Stifts und des Dorfes Werd mit den Freiherren von Gösgen eng verflochten. Hartnäckig trachteten der Gösconer wie auch seine Nachkommen darnach, aus der Beschützungspflicht gegenüber dem Stift eine vollständige Beherrschung zu machen, so dass sich die Chorherren ständiger Bedrohung zu erwehren hatten. Johann II. von Gösgen verlor um 1360 wegen der unstandesgemässen

Die um 1200 errichtete steinerne Burg wurde in den Turmhügel des Erdwerks hinein gebaut. Aare, Stegbach und die gegen die Landseite hin ausgerichteten Wälle boten der Wehranlage zur Zeit der Holz-Erdburg wie auch nach dem Übergang zur Steinarchitektur ausreichenden Schutz. (Aufnahme eines Modells im Bally-Museum Schönenwerd, Lichteinfall von rechts unten.)





Heutiger Zustand der Ruine Obergösgen nach den Konservierungsarbeiten von 1987. Der untere Teil des Mauerwerks gehört zum Turmfundament, der obere ist der Rest einer Tankzisterne. – Der Wohnturm zählte wahrscheinlich zwei bis drei Stockwerke.

Heirat seines Vaters die Kastvogtei, die ausschliesslich dem Freiherrenstand vorbehalten war, konnte aber die Burg Niedergösgen behalten. Er starb als Letzter seines Geschlechts im Jahre 1382; sein Besitz gelangte an die verschwägerten Falkensteiner.

Der heutige Zustand der Ruine Obergösgen

Der Besucher der Burgstelle Obergösgen findet den Rest der Turmruine im Zustand der 1987 durchgeführten Konservierungsarbeiten. Aus dem Grabungsbericht von Thomas Bitterli, dem Vorsteher des Büros für historische Siedlungsforschung, kann entnommen werden, dass es sich beim Mauerwerk *unter* dem eingezogenen Betonsturz um das eigentliche Turmfundament und nicht um einen besonderen Raum handelt. Beim Bau des Turmes wurde der vorhandene Kiesuntergrund innerhalb der Fundamentmauern nicht entfernt, sondern durch einen Boden aus

Steinplatten zugedeckt. Nachdem, wie erwähnt, Jahrhunderte später die Südmauer des Turmes wegen der Unterspülung des Burghügels eingestürzt war, schwemmte die Aare den Kies heraus, so dass sich der heute sichtbare Hohlraum bildete. Darüber befand sich das unterste, mit Kalktuffblöcken (siehe Abb.!) ausgekleidete Geschoss des Turmes, nämlich eine Tankzisterne, wie sie auch bei der Ausgrabung der Alt-Wartburg 1967 gefunden wurde. Der Turm hatte vermutlich zwei bis drei Geschosse und trug wahrscheinlich einen hölzernen Aufbau mit Ziegeldach. Thomas Bitterli bemerkt zu den Konservierungsarbeiten das folgende: «Der auf den ersten Blick vielleicht störende Betonsturz wurde bewusst nicht mit Bruchsteinen bedeckt, um dem Besucher deutlich zu machen, dass dieser Sturz als Sicherungsmassnahme eine Zutat unserer Zeit ist. Im mittelalterlichen Burgturm war an dieser Stelle überhaupt keine künstliche Stützkonstruktion, sondern eben nur der feste Juraschotter. Dies

lässt sich durchaus mit den Ideen der Denkmalpflege vereinbaren, zumal durch diese Konstruktion die Möglichkeit besteht, den Unterschied zwischen sonst verborgenen Fundamentmauern und frei aufgehendem Mauerwerk zeigen zu können.»

Quellen:

- Bitterli Thomas, Burg Obergösgen. Archäologie des Kantons Solothurn, Heft 7, 1991
- Gumpert K., Frühmittelalterliche Turmhügel in Franken. Jahresbericht der Historischen Vereine für Mittelfranken, 1950
- Eggenschwiler Ferdinand, Die territoriale Entwicklung des Kantons Solothurn. Solothurn 1916
- Kocher Alois, Die Anfänge des Stiftes Schönenwerd. Veröffentlichungen des Solothurner Staatsarchivs, Heft 1 und 2, 1965
- Lüthi Alfred, Die Freiherren von Gösgen. «Aargauer Tagblatt» vom 5. April 1965
- Merz Walther, Die Burgen des Sissgaus, Bd. 4, Aarau 1914
- Meyer Werner, Salbüel 82. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Heft 5, 1982
- Meyer Werner, Frühe Adelsburgen zwischen Alpen und Rhein. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Heft 3, 1984
- Moser A., Urkundliche Beiträge zur Holzburgenfrage. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Heft 6, 1960
- Müller-Wille M., Mittelalterliche Burghügel (Motten) im nördlichen Rheinland. Beihefte der Bonner Jahrbücher, Bd. 16, Köln 1966
- Wyss René, Der Büchel in Zunzgen. Baselbieter Heimatbuch, Bd. 9, Liestal 1962